

PSAUTIER CHRETIEN. Übersetzung der Psalmen ins Französische auf der Grundlage des revidierten Vulgatatextes und der Septuaginta mit Korrekturen aus dem hebräischen Urtext. Erster Band: Text. Zwei weitere Bände: LA TRADITION MEDITE LE PSAUTIER CHRETIEN. Edition Téqui Paris. 1973/74. S. 805.

Die Übersetzung der Psalmen im ersten Band dieser Ausgabe nimmt auf ihren Gebrauch im Gottesdienst Rücksicht. Sprachformen, Sprachmelodie, ja selbst die drucktechnische Anordnung des Textes zeugen davon. Die hier geleistete Arbeit wird ohne Zweifel auch für künftige deutschsprachige gottesdienstliche Psalmenübertragungen im orthodoxen Raum unentbehrliches Vorbild und Hilfsmittel sein.

Der zweite und dritte Band bringen zu jedem Psalm erklärende Stellen aus dem Neuen Testament, den Apostolischen Vätern und den Kirchenvätern aus Ost und West. Das macht die Bände zu einer Fundgrube patristischer Theologie. Ihr wissenschaftlicher Wert ist jedoch leider dadurch erheblich gemindert, daß die Kirchenväterzitate bis auf Ausnahmen ohne Stellenangaben gebracht werden. Sehr schade!

Ha

ERNI/PAPANDREOU: Eucharistiegemeinschaft. Der Standpunkt der Orthodoxie. Kanisius-Verlag. Fribourg/Schweiz. 1974. S. 99

Es gibt 'westliche' Ökumeniker, darunter eine Mehrzahl von solchen, die einen marktschreierischen Eindruck erwecken und den kurzfristigen Beifall der Menge ernten, welche, unter dem Vorwand, daß Eucharistie Ein-

heit bewirke, die Altar- und Kommuniongemeinschaft zwischen den Konfessionen anstreben. Eingestandenermaßen oder nicht, meinen sie auf diesem Wege, die ersehnte sichtbare christliche Einheit wenn nicht geradezu vorwegnehmen zu können, so doch mindestens entscheidend voranzutreiben.

Diese Bemühungen haben meist nur das Verhältnis 'evangelisch-katholisch' im Auge. Dabei empfinden sie die Probleme auf dem Gebiet der 'Interkommunion' (man hat einen ganzen Fächer von Differenzierungen dieses häßlichen, an sich unsinnigen Wortes) zwischen den abendländischen Kirchentümern und der Orthodoxen Kirche entweder ungeduldig-ärgerlich oder allzu vereinfacht. Der Standpunkt der Orthodoxen wird, wie auch in anderen Zusammenhängen, allzuleicht übersehen oder wenigstens minimalisiert.

Daher ist vorliegende Schrift sehr zu empfehlen. Sie bietet eine solide Bestandaufnahme der Möglichkeiten und Grenzen eucharistischer Gemeinschaft an Hand von grundlegenden Erklärungen der römisch-katholischen Kirche und Stellungnahme orthodoxer Theologen. Bei den letzteren werden sowohl ablehnende (darunter hat uns besonders die des Erzpriester Bobrinskoy beeindruckt), wie differenzierende als auch offizielle Stellungnahmen gebracht.

Vielleicht bringt der bekannte und geschätzte Metropolit Antonij (russisches Patriarchat, London) die Grundhaltung der Orthodoxen am prägnantesten, obgleich nicht streng analysierend zum Ausdruck, wenn er sagt: "Uns Orthodoxen scheint es, daß die Westlichen die theologischen Divergenzen zu leicht nehmen und viel zu leicht der Meinung sind, daß deshalb, weil sie keinen besonderen Grund haben, uns und unsere Ansichten abzulehnen, wir umgekehrt die ihren annehmen müßten. Ich sehe tatsächlich keinen Grund, warum der römische Katholizismus nicht unsere Ansichten der Orthodoxie übernehmen sollten denn w i r sind e u r e Vergangenheit".

HEINRICH TENHUMBERG, HANS THIMME. Kirchen im Lehrgespräch. Luther-Verlag/Butzon und Berker-Verlag. S. 76

Der römisch-katholische Bischof von Münster und der Präses der Evangelischen Kirche von Westfalen verantworteten hier die Resultate ihres ökumenischen Gespräches maßgebenden Vertreter ihrer Sprengel. Es geht nicht um den vollständigen Lehrvergleich. Es gilt ihnen jedoch das Gemeinsame der kirchlichen Lehraussagen über Schrift und Tradition, Gnade und Werk, über die Kirche Jesu Christi, die Sakramente, das Amt, über Gottesdienst, christliches Leben, Frömmigkeit herauszustellen. Das letzte Kapitel bietet Überlegungen zur Kirchengemeinschaft. Es wird die besondere Lehraussprägung der beiden Konfessionen formuliert und je abschließend befragen sich die Gesprächspartner in einer "fruchtbaren Kontroverse". Die Verdeutlichung bestehender Gemeinsamkeiten geschieht auf dem Hintergrund der den christlichen Glauben bedrohenden und in Frage stellenden Irrlehren und innerweltlichen Heilslehren.

So interessant und berechtigt der Dialog zwischen zwei ökumenischen Partnern auch sein mag, gibt es doch keine wahrhafte und wirklichkeitsnahe, panchristliche Ökumene ohne Dialog, ohne Einbeziehung der ökumenisch integrierenden Orthodoxie.

DIALOG DES GLAUBENS UND DER LIEBE. Theologisches Gespräch zwischen dem Ökumenischen Patriarchat von Konstantinopel und der Evangelischen Kirche in Deutschland vom 16. - 19. März 1969. Evang. Missionsverlag, Stuttgart. 1970. S. 56

F. Heyer referiert über den Dialog des Glaubens und der Liebe, W. Schneemelcher über die patristische Tradition in evangelischer und orthodoxer Sicht, G. Eichele über das Heilige Pneuma nach dem Verständnis der Apostelgeschichte, R. Stupperich über die pneumatologische Grundlage der Kirche, Th. Schober über den Heiligen Geist in seinem Wirken durch die den Gläubigen verliehenen Gnadengaben. Abschließend wird die Diskussion kurz zusammengefaßt.

Auch hier gilt, daß echtes ökumenisches Gespräch nicht nur, so nützlich und notwendig es auch sein mag, nicht Dialog sondern Trialog sein muß. Zum mindesten sollte der Dritte, wenn auch physisch abwesend, doch geistig-geistlich miteinbezogen werden.

Die Beiträge von hohem Rang der evangelisch-lutherischen Teilnehmer des Gesprächs werden hier gebracht. Die Orthodoxen kommen in der kurz gefaßten Diskussion zu Wort. Wenn auch keine Bestandaufnahme der beiderseitigen Standpunkte möglich war, weil äußerst schwierig, so sind doch wesentliche Grundzüge des reformatorischen Verständnisses, besser gesagt, Anliegens, dargestellt worden. Die Referate sollen zur Vorbereitung des panorthodoxen-allutherischen Dialogs an alle orthodoxen Kirchen weitergegeben werden. Patriarch Athenagoras, der dem Dialog beiwohnte, betonte, daß der Meinungs-austausch bedeutsam gewesen sei.

PETER SCHLEICHER. Sankt Jakob ruft. Privatdruck der Papst-Johannes-Burse, Köln. 1975. S. 20

Ein geistlicher Bericht eines Pseudonymen über seine Pilgerfahrt nach St. Jakob in Compostela. Man bewundert die Verwobenheit von religiösen Erfahrungen mit den vielen, ganz natürlich nachempfundenen Väter-Zitaten. Hier die abschließenden Sätze:

" ... Jetzt, wo sich der Himmel des Gestirns durch den 'Himmel des Herzens' geweitet hat, sehen die Pilger im Übergang der Phasen des Mondes den Gang der Kirche vom Tod zum Leben. Selbst ist sie dunkel, nur noch von Christus, dem Licht der Welt, kann sie das Strahlen empfangen. Mit den Worten Ambrosius': 'Wenn Luna, in der wir auf Grund von Sprüchen der Propheten das Bild der Ekklesia schauen, wiedergeboren wird zu ihrem monatlichen Lauf, dann ist sie zunächst verborgen von finsternen Schatten. Aber langsam füllt sie ihre Hörner mit Licht, und wenn sie dann Sol gegenüber steht, so leuchtet sie auf im Glanze des Gefunkels'. Wie der Glanz des Mondes im Zunehmen und Wachsen immer wieder mit der Finsternis des Abnehmens endet, je nachdem der Schatten der Erde auf ihn fällt, so ist es mit der Kirche, wenn Unzulänglichkeit und Sündhaftigkeit ihrer Träger sie verfinstern. In ihrem Wesenskern aber steht sie unfehlbar und unwandelbar im Licht Christi, In ihr lebt der Christus bis ans Ende der Welt, sie ist der Anbruch des Neuen, ihr gilt die liebevolle Bewunderung: 'Du bist schön meine Freundin'. Zwischen Leben und Tod, Schmach und Glorie, Gott und Welt ist sie die äußerste Grenze.

In den Phasen des Überganges von dunkel und hell weiß sich der Pilger. Es gibt keine Flucht, sondern nur den Weg zwischen den Welten, es gibt keinen Auszug, sondern nur den Gang durch die Zeiten, zwischen Glauben und Unglauben, Geist und Zeitgeist. Nicht Ruhe und Zufriedenheit sind gefragt, sondern das Ringen um Heiligung, Es ist das Leben zwischen alt und neu. Nicht Fortschritt, sondern Fortschreiten im Ähnlichwerden bringt Heil. Nicht das faustische 'Du Erde warst auch diese Nacht beständig' schafft und erhält das Leben, sondern die Heiligung der Erde durch Duldung und Seine Vergegenwärtigung, aus dessen Wunden die Ströme des Opfers fließen.

Unter der Kuppel himmlischen Sinnes gehen die Pilger an das Kap Finisterre, das einst als das Ende der Welt gegolten hat. Schwitzend und dampfend stampfen sie das letzte Stück. Schon als Beter tun sie's, des Weges Tat vollbringend, bezwingend die Welt, Not und Nacht. Da weitet sich Galizien in die Unendlichkeit des Meergesichtes. Das Feuerrad der herabsteigenden Sonne weckt das Verlangen nach Unendlichkeit, die sie wie stärkenden Wein schlürfen möchten. Sie halten sich aber an die Worte des unbekanntenen Predigers aus der Frühe der Kirche: 'Untergetaucht ist die Gott-Sonne Christus unter die Erde, die Tore des Hades öffnen sich. Die ihr vom Leben abgeschieden seid, freuet euch! Die ihr in Finsternis und Todesschatten saßet, empfanget das große Licht!' Der Lauf der Sonne wird den Pilgern zur 'himmlischen Schrift' und Pädagoge auf Christus' hin. Ihr Untergang ist Zertrümmerung und Aufbruch von Sinn.

Erfüllt mit Freude, 'umschwillt von weltummutternder Luft' stehen die Angekommenen am Meer. Geduldig und zu allen Zeiten ist es da und es gleicht darin der Kirche. Angesichts des 'feuerigen Werkes' der Sonne halten sich die Pilger an die Einfältigkeit der Hildegard von Bingen und nehmen ihre Weisung auf: 'Tu wie der weiseste Lehrer, der die Wasser sprudeln und die Erde sprossen ließ. Sei Sonne durch deine Lehre, sei Mond durch deine Anpassungsfähigkeit, sei Wind durch deine straffe Führung, sei Luft durch deine Milde, sei Feuer durch schöne Rede deiner Unterweisung. All das beginne im schimmernden Frührot und vollende es im funkelnden Licht. Halte aus, und du wirst ewig leben'. In dieser Bewährung wird wahr, was einmal war: das unüberbietbar Neue. Das Neue will umworben sein, das Unmögliche begehrt, immer vor uns, als der Christus, der seine Liebe unter Brot und Wein verbirgt. Am Ende des Jakobsweges zeigt sich der Anfang neuer Pilgerschaft. Gregor von Nyssa schenkt den Pilgern die Worte: 'Das nie erlahmende Gehen auf Ihn hin ist die Schau seines Antlitzes, die nur dann nach vorne gelingt, wenn wir hinter dem Wort in seine Fußstapfen treten'. "

PRAVOSLAVNY KALENDAR 1976. Herausgegeben von der Orthodoxen Kirche der Tschecho-Slovakei, Prag. S. 185

Der vorliegende Kalender mit seinen Aufsätzen und Beiträgen, russisch und landessprachlich, dazu mit aufschlußreichen Illustrationen, weist eine wesentlich bessere Ausstattung auf als seine Vorgänger. Dem aufmerksamen Leser kommen viel Rückschlüsse aus dem Gesagten und Gezeigten, sowie dem "Wie" des Gesagten, ebenso aus dem Nichtgesagten in den Sinn. Ihn freut zunächst alles Positive, das vorgelegt wird.

AUS DER ORTHODOXEN KIRCHE.

Ökumenisches Patriarchat KONSTANTINOPEL

In einem Interview mit der griechischen Zeitung 'Makedonia' betont Patriarch Dimitrios: "Das kommende Große und Heilige Konzil darf nicht allein eine Angelegenheit von Geistlichen und Theologen sein: alle Gläubigen geht es an und verpflichtet sie". Während der gegenwärtigen Vorbereitungsphase "bemühen sich die lokalen Kirchen, ein konziliares Bewußtsein bei den Gliedern der Orthodoxen Kirche zu entfalten". Der genaue Zeitpunkt der Einberufung des Konzils kann noch nicht angesagt werden. "Die vorbereitenden Arbeiten revidieren momentan die Liste der zu beratenden Themen und legen die Prozedur der Einberufung fest". Die Traktanden-Liste, die 1961 aufgestellt worden war, erwies sich als zu schwerfällig. Es gibt auch weitere Probleme wie den Status der Kirchen in der Diaspora (Amerika, West-

europa, Australien). Wie Patriarch Dimitrios mahnte, soll das kommende Konzil von dem Pleroma der Kirche erlebt und vorbereitet werden sowohl auf der Ebene der Gemeinden und Personen, als auf jener der verantwortlichen Hierarchen. Zu diesem Zweck gibt das Sekretariat zur Vorbereitung des Konzils eine Publikation mit dem Titel Syndika heraus. Es muß auch vermerkt werden, daß sich Stimmen gegen die Opportunität eines Konzils erhoben haben.

Seit 787, wo das VII. Ökumenische Konzil stattfand, kennt die Orthodoxe Kirche, wegen der römisch-lateinischen Sezession nur lokale Konzile, von denen allerdings einige eine allorthodoxe Resonanz und Rezeption fanden.

Patriarchat ANTIOCHIEN

Aus der Feder von Friedrich-Wilhelm Fernau lesen wir in der Neuen Zürcher Zeitung, Nr. 302, 1975:

"Der Bürgerkrieg im Libanon wird in der gesamten Orthodoxie mit ernster Sorge verfolgt. Unmittelbar betroffen ist das Patriarchat Antiochia. Es hat seinen Sitz in Damaskus und den Schwerpunkt seiner auf etwa eine halbe Million Gläubige geschätzten Gemeinden in Libanon und Syrien. Während die von Hierarchen griechischen Ursprungs geführten Patriarchate von Alexandria und Jerusalem noch weitgehend einen hellenischen Charakter bewahren, verstärkt sich in Antiochia unter dem gegenwärtigen Patriarchen Elias IV. der Zug zu einer arabisch-orthodoxen Eigenständigkeit, der dieses alte Patriarchat seit Beginn unseres Jahrhunderts charakterisiert.

Elias IV. (Mu'awwad) ist im September 1970 zum Patriarchen gewählt worden. Geboren 1915 auf dem Territorium der heutigen Republik Libanon, gehört er der gleichen Generation an wie die Mehrzahl seiner gegenwärtigen Amtsbrüder in den orthodoxen Gliedkirchen. Elias übernahm die Führung einer von langen inneren Krisen erschütterten Kirche. Spannungen recht komplexer Natur, nicht zuletzt der teilweise von außen geschürte Gegensatz zwischen einer 'prowestlichen' und einer 'prorussischen' Richtung hatten Hierarchie und Kirchenvolk des Patriarchats tief und bitter entzweit. Elias IV. war mit Erfolg um die Wiederherstellung des kirchlichen Friedens bemüht.

Innerhalb der Orthodoxie befließigt sich Antiochia 'ausgewogener Beziehungen', wenn man es so ausdrücken darf. Ein gutes Verhältnis zum Phanar genießt spürbaren Vorrang. Elias IV. selbst hat die Theologische Hochschule des Ökumenischen Patriarchats auf der Marmara-Insel Halki (türkisch Heybeli) absolviert. Wichtig noch dürfte sein, daß das Antiochener Patriarchat das Bedürfnis nach kirchlicher Anlehnung empfindet, fühlt es sich doch im Nachteil gegenüber den Katholiken und Unierten, die in Rom Schutz und Hilfe erhoffen können. Den Orthodoxen bietet sich am ehesten den Phanar als Rückhalt, als geistiger Mittelpunkt innerorthodoxer Einheit an.

Ein Zeichen wachsender Eigenständigkeit ist der Aufbau einer eigenen theologischen Hochschule. Bisher gingen die angehenden Theologen der Antiochener Kirche zum Studium entweder nach Halki und an den Universitäten Griechenlands, also in den hellenischen Bereich, oder aber an die geistlichen Akademien Rußlands, was zwangsläufig großen Einfluß auf die zwiespältige Orientierung des Klerus hatte. Ein einfaches Priesterseminar besteht schon lange im Kloster Balamand bei Tripolis (Libanon). Am gleichen Ort wurde 1966 der Grundstein zu einer theologischen Fakultät gelegt. Die Fakultät konnte ihre Lehrtätigkeit im Wintersemester 1970/71 aufnehmen, kurz nachdem Elias IV. den Patriarchenthron bestiegen hatte. Ihre Gründer wiesen ihr die anspruchsvolle Bestimmung zu, die Grundlagen für die Erneuer-

erung des arabisch-orthodoxen Denkens zu legen. Seit Januar 1975 ist die Theologische Fakultät von Balamand von der libanesischen Regierung offiziell als Hochschule im Universitätsrang mit dem Recht zur Verleihung akademischer Grade anerkannt. Die Studenten kommen aus Libanon, Syrien und Jordanien; die Professoren sind in der Hauptsache Libanesen, doch wird enge Verbindung zum Phanar und zur hellenischen Orthodoxie gehalten. So ist der gegenwärtige Rektor, Panteleimon Rodopoulos, ein Grieche, Theologieprofessor an der Universität Saloniki und als Titularmetropolit von Tyana zugleich Hierarch des Oekumenischen Patriarchats. Auch hat man Gastprofessoren aus Griechenland und aus Halki herangezogen.

Jerusalem war das Hauptgesprächsthema, als der Patriarch im vergangenen Mai in Dschidda mit König Khalid von Saudiarabien zusammentraf. Die Reise nach Saudiarabien hat berechtigtes Aufsehen erregt, weil zum ersten Mal ein Oberhaupt einer christlichen Kirche das Land der heiligen Stätten des Islams besuchte. Wenn Elias IV. uneingeschränkt dem Standpunkt des saudischen Herrschers zustimmte, daß Jerusalem unter arabischer Souveränität zurückkehren müsse, so war das freilich nichts Neues Daß es zwischen Christen und Muslimen in bezug auf Jerusalem keine Meinungsverschiedenheiten geben könne, hat Elias IV. wiederholt versichert

... Im Gegensatz zu Antiochia wollen der Phanar und die Kirchen hellenischen Orthodoxie zur Frage der politischen Souveränität in Jerusalem keine Stellung beziehen. Vielmehr wollen sie sich 'jenseits aller Politik' auf die Wahrung der orthodoxen Rechte an den heiligen Stätten des Christentums beschränken. Entschiedener Verfechter dieser Linie ist insbesondere der hochbetagte Patriarch Benediktos von Jerusalem. Das Moskauer Patriarchat geht im großen und ganzen mit Antiochia einig, ohne indessen auf Kontakte zu Israel zu verzichten, wo die russische Kirche wertvollen Besitz hat und präsent bleiben will.

Nebenbei hat der Besuch Elias' IV. bei König Khalid noch ein in seiner Art bemerkenswertes Ergebnis gehabt. Das Patriarchat von Antiochia hat nämlich die Erlaubnis erhalten, in Saudiarabien eine Metropole zu errichten, und zwar im Ölrevier von Al-Hasa, wo zahlreiche Ausländer orthodoxen Glaubens, sowohl arabischer wie nichtarabischer Herkunft, tätig sind. Nur zur geistlichen Betreuung dieser Ausländer ist der neue Bischofssitz bestimmt, jeglicher Proselytismus ist ihm streng untersagt. Auch mit dieser Einschränkung ist das Zugeständnis König Khalids höchst ungewöhnlich, wird doch damit erstmalig die Bildung einer christlichen Diözese im streng islamisch-puritanischen Saudiarabien zugelassen. Bisher waren die in Saudiarabien ansässigen Gläubigen des Antiochener Patriarchats der geistlichen Jurisdiktion und Obhut des Metropoliten von Bagdad und Kuwait anvertraut.

Auf einmütigen Beschluß der Heiligen Synode des Patriarchats von Antiochia hat Elias IV. einen Hirtenbrief an die orthodoxen Christen Libanons gerichtet. Darin wird der 'Konfessionalismus' entschieden verurteilt und als 'christliches Stammesdenken' apostrophiert, das der nationalen Solidarität im Dienst einer gemeinsamen Zukunft weichen müsse. Mit einer scharfen Kritik an der 'vom Lukas korrumpierten Moral bestimmter Kreise' verbindet der Patriarch seine Sympathie für die sozial benachteiligten Schichten. Zum Schluß nimmt sich der Hirtenbrief der Palästinenser an, indem er es als die wichtigste Aufgabe der Libanesen erklärt, alle Kräfte für die Sache Palästinas und den arabischen Charakter Jerusalems zu mobilisieren.

Der Hirtenbrief Elias IV. läßt sich als klare Absage gewisser maronitischer Kreise und an eine konfessionale Polarisierung in Libanon interpretieren. Insofern dürfte der Antiochener Patriarch zweifellos die Zustimmung der gesamten Orthodoxie haben.